

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 169

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«ES GING MIR NIE DARUM, TRENDS ZU SETZEN»

Der Thurgauer Regisseur Jean Grädel war viele Jahre Theaterleiter in Zürich, insbesondere am Theaterhaus Gessnerallee. Nun meldet er sich mit dem «Freien Theater Thurgau» in seiner Heimat zurück.

von Flori Gugger



Würde gern auch im Theaterhaus Thurgau gastieren: Regisseur Jean Grädel. Bild: Caroline Minjolle

Saiten: Mit der Inszenierung von «Der Gott des Gemetzels» von Yasmina Reza haben Sie in Steckborn das «Freie Theater Thurgau» ins Leben gerufen. Was steckt hinter dieser Idee?

Jean Grädel: Man hat mich mehrfach gefragt, ob ich im Thurgau ein festes Theater gründen würde. Ich habe aber lange genug Theaterhäuser geleitet. Es gibt im Thurgau und in der Bodenseeregion eine ganze Reihe von Veranstaltern, die Gastspiele einladen. Die Infrastruktur ist also vorhanden. Am Theaterhaus Gessnerallee in Zürich fanden sich immer wieder Ensembles zusammen, die für eine Inszenierung unsere Infrastruktur nutzten und anschliessend auf Tournee gingen.

Sie wollen mit dem «Freien Theater Thurgau» also die Infrastruktur bestehender Spielstätten nutzen?

Ich will Thurgauer Theaterprofis die Möglichkeit bieten, einmal im Jahr unter professionellen Bedingungen, mit anständigen Löhnen, in ihrer Heimat für ihre «Landsleute» Theater machen zu können. Ich musste als junger Theaterschaffender in den Sechzigern aus dem Thurgau weg. Es gab diese Infrastruktur nicht. Auch heute arbeiten die meisten professionellen Thurgauer Theatermacher auswärts. Die Schauspieler haben es genossen, wieder einmal im Thurgau zu arbeiten. In Zukunft werden nicht immer die gleichen Schauspieler spielen.

Und ich muss auch nicht immer selber inszenieren. Wenn das Pilotprojekt funktioniert, werde ich ein zweites Mal inszenieren. Danach soll diese Idee mit anderen Menschen gefüllt werden.

Ist der Thurgau darauf vorbereitet, ein weiteres professionelles Ensemble zu finanzieren?

Vorbereitet wohl nicht. Es müssen noch einige Hürden überwunden werden. Für den Anfang hat sicher geholfen, dass ich den Thurgauer Kulturpreis 2007 erhalten habe und deshalb im Gespräch war. Alle sagten: «Jetzt kommt der Grädel wieder zurück in den Thurgau.» Dabei wohne ich schon lange wieder in der Region. Ich habe bloss nicht hier gearbeitet. Neben der Unterstützung von Kanton oder Gemeinde zusätzliche Gelder zu akquirieren, war besonders schwierig. Obwohl ich das professionell über Jahrzehnte gemacht habe. Die Beiträge der wenigen Thurgauer Kulturstiftungen machen den Braten nicht einmal halbgar. Und eine Industrie, die wirklich Kultursponsoring betreibt, gibt es nicht. Hier muss noch ein Umdenken stattfinden.

Gibt es im Thurgau überhaupt das Bedürfnis nach einem neuen Profiensemble?

Presse und Zuschauer in Steckborn waren begeistert. Ich schliesse daraus, dass ein

Bedürfnis da ist. Mut und Lust, weiterzumachen, gibt es auf jeden Fall. Es liegt nun an den Geldgebern. Am Kanton und an den Kulturstiftungen.

Gibt es im Thurgau einen grossen Pool an Theaterschaffenden?

Bevor ich mit der Besetzung angefangen habe, habe ich alle Thurgauer Theaterschaffenden notiert, die mir in den Sinn kamen. Von etablierten Schauspielern wie Robert Hunger-Bühler bis zu jungen Talenten wie Anja Tobler. Unterdessen haben sich mindestens zehn Leute von sich aus gemeldet. Das Potential ist vorhanden.

Sie haben lange in Zürich gewirkt. Was ist anders am Theatermachen auf dem Land?

In einer grossen Stadt wie Zürich spürt man permanenten Druck, den neusten Trend zu zeigen und noch verrückter zu sein. Ich will mit allen möglichen Theatermitteln so gut wie möglich umsetzen, was der Autor geschrieben hat. Es ging mir nie darum, Trends zu setzen.

Interessiert man sich im Thurgau für ein anderes Theater als in Zürich?

Für Zürich hätte ich bestimmt nicht das bereits sehr bekannte Stück «Gott des Gemetzels» ausgesucht. Ich arbeite gern experimen-

tell und frech. Aber das kann man nicht von Anfang an. Man muss den Menschen zuerst zeigen, dass Theater nicht einfach ein gesellschaftlicher Anlass ist, an dem man vielleicht schöne Kleider trägt. Dass Theater mit ihnen zu tun hat.

Im Herbst wird in Weinfelden das Theaterhaus Thurgau eröffnet. Wird das «Freie Theater Thurgau» dort spielen?

Im Theaterhaus werden drei feste Ensembles arbeiten. Zusätzlich soll ein Gastspielbetrieb für Kinder- und Jugendtheater entstehen. Schon nur die drei Ensembles aneinander vorbeizubringen, ist ein Kunststück. Deshalb rechnen wir nicht damit, unsere Produktionen dort erarbeiten zu können. Aber wir würden gern gastieren.

Das «Theater Kanton Zürich» finanziert sich durch Zuwendungen von zahlreichen Gemeinden und geht im Kanton auf Tournee. Das ganze Jahr über, mit verschiedenen Stücken. Ist das die Zukunft des «Freien Theaters Thurgau»?

Das Theater Kanton Zürich ist eine hervorragende Institution. Schon vor Jahren habe ich mir überlegt, ob das in der Ostschweiz auch möglich wäre. Ich will aber nicht warten, bis ich neunzig bin, bis das Geld für eine Genossenschaft zusammen ist. Da muss ein Jüngerer übernehmen.

THEATERHAUS THURGAU

Die Thurgauer Theaterlandschaft ist in Bewegung. Nicht nur St.Gallen, sondern auch der Thurgau plant «Leuchttürme.» Das Theaterhaus Thurgau erfülle die «Leuchtturmstrategie gemäss kantonaler Zielsetzung im Kulturbereich», befand der Gemeinderat Weinfelden und gab mit einem Kredit von 700'000 Franken grünes Licht für die Umfunktionalisierung einer Lagerhalle in ein Theaterhaus mit 120 Plätzen. Drei etablierte Thurgauer Ensembles mit unterschiedlichem Zielpublikum werden ab Herbst 2008 ansässig: Das professionelle Kinder- und Jugendtheater Bilitz aus Frauenfeld, die semiprofessionelle Theagovia aus Bürglen sowie die Laiengruppe Bühni Wyfelde. Zudem soll ein Gastspielbetrieb im Kinder- und Jugendtheaterbereich eingerichtet werden. (fio)

Bild: Fridolin Weiner



WAS DU NICHT SIEHST.

Das Restaurant «Blinde Kuh» in Zürich ist fast jeden Abend ausverkauft. Essen ohne etwas zu sehen, hat seinen Reiz: Geruch-, Geschmacks- und Tastsinn werden mit verbundenen Augen intensiviert, heisst es. Wie ist es nun aber, als Blinde einen Theaterabend zu erleben? Die Konstanzer Regisseurin Heinke Hartmann hat sich dieser Frage angenommen und sich mit sieben Blinden und acht sehenden Menschen von beiden Seiten des Bodensees zusammengeschlossen. Gemeinsam haben sie ihre Welterfahrungen untersucht und verglichen. «Es wird anders wahrgenommen, anderes wahrgenommen, anderes als wahr genommen», hat einer der Blinden gesagt. Schliesslich ist ein Theaterabend entstanden mit dem Titel «Ich sehe was, was du nicht siehst». Das Stück «macht das Sichtbare hörbar und erlebbar, auch für Nichtsehende, und öffnet den Sehenden die Augen für das Unsichtbare». Es wird provoziert, es werden die Rollen getauscht und es gibt eine Liebesgeschichte. (sab) **Theater Konstanz.** Mittwoch 4., und Sonntag 8. Juni, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de **Grabenhalle St.Gallen.** Freitag 13., und Samstag 14. Juni, jeweils 19 Uhr. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

WAS DU NICHT WEISST.

Man hat ja immer wieder das Gefühl, dass das halbe Vorarlberg professionell tanzt und mindestens eben so viele den andern gern beim Tanzen zuschauen. Besonders im Frühling, wenn zuerst mit einheimischen und geladenen Tanzstars der «Bregenzer Frühling» gefeiert wird und kurz darauf im Dornbirner Spielboden das Festival «Tanz ist» stattfindet. Dieses Jahr wird «Tanz ist» übrigens zum zehnten Mal veranstaltet. Aber niemand weiss es. Die Veranstaltergruppe um den Dornbirner Tänzer und Choreografen Günter Marinelli bewegt sich weit ab von der Eventkultur. Viel mehr haftet dem kleinen sympathischen Festival im Spielboden ein Werkstatt-Image an. Hier tauschen sich professionelle Tanzschaffende aus. Hier finden Workshops statt. Und die Arbeiten werden nicht nur auf der Bühne, sondern auch auf der Leinwand und als Kunstinstallationen und Performances gezeigt. Neben Günter Marinelli geben dieses Jahr Chris Haring, die Brüssler Kompanie Ayelen Parolin, Company, ebenfalls aus Brüssel, Mara Mattuschka, die Wiener Kompanie Gervasi und Georg Blaschke Einblick in ihr Schaffen. (sab)

Spielboden Dornbirn. 6. bis 14. Juni 2008. Mehr Infos: www.spielboden.at



Bild: pd.





BOMBER, CAMOUFLAGE & GIPFELTREFFEN

«Nothing to declare» ist der Titel der «4. Triennale Oberschwaben». Den Pass müssen Kunstinteressierte aber vorweisen: Die grosse Schau ist in diesem Jahr rund um den Bodensee angesiedelt. von Anna-Lena Gugger

Der Grenzverlauf im Obersee ist bis heute ungeklärt. Das riecht nach Hochseeverhältnissen, internationalen Gewässern und Seeräuberromantik. Letztere währt jedoch nur kurz: Die Autofähre MF Euregia hat eine Beiz, der Apfelstrudel von der Rorschacher Frisco kann in Franken oder Euro bezahlt werden. Trotz Europagefühl muss einen amtlichen Ausweis zücken, wer später in Friedrichshafen von Bord steigen will. «Nothing to declare – Nichts zu deklarieren» taufte das Kuratorenteam Dorothee Messmer, Sibylle Omlin und Barnaby Drabble die diesjährige Ausgabe der «Triennale zeitgenössischer Kunst Oberschwaben». Die Stadt Friedrichshafen ist als Veranstalterin Mittelpunkt des Projekts, das sich nebst «Zeppelin Museum» und Kunstverein auch in den öffentlichen Raum ausdehnt. Um der Lage Friedrichshafens im Grenzraum Bodensee und dem Ausstellungsthema Rechnung zu tragen, bezogen die Kuratorinnen und Kuratoren zudem Kunstinstitutionen in Kreuzlingen und Bregenz mit ein.

Bomber über Friedrichshafen

Die Fähre legt in Friedrichshafen an, der Zöllner steht am Festland bereit und kontrolliert die Ausweise. Die Reise geht per Bus raus aus dem touristischen Teil Friedrichshafens am Seeufer in ein Aussenquartier. Zwischen langweiligen Wohnblöcken donnert Roman Signers Klanginstallation «Nachtbomber» der Passantin die dunkle Geschichte Friedrichshafens entgegen. Der Einmann-Bunker, aus dem in einer Endlos-Schleife das Geräusch von Royal-Airforce-Bombern dröhnt, steht an einem spannungsgeladenen Ort. Nördlich davon befand sich während des Kriegs eine Aussenstelle des KZ Dachau, wo Häftlinge für die Friedrichshafener Rüstungsindustrie arbeiten mussten. Südlich des Bunkers stand die Zwangsarbeiter-Siedlung. Der Bunker dazwischen diente den Beobachtungsposten als Schutz vor Angriffen der Alliierten, die die Stadt wegen ihrer Rüstungsindustrie besonders stark ins Visier nahmen.

Heute ist Friedrichshafen geprägt von dieser plan- und seelenlosen Architektur, die so vielen nach dem Krieg hastig wieder aufgebauten deutschen Städten eigen ist. Sofie Thorsen untersucht in ihrer Arbeit den Beginn, der auf die Zerstörung folgt. Im «Zeppelin Museum» zeigt ihre Dia-Installation «When I Walk on the Streets these Days, somehow I can't relax ...» historische Fotografien von provisorischen Gebäuden, die 1923 in Tokyo nach einem verheerenden Erdbeben errichtet wurden. Die Innen- und Aussendekoration dieser billigen, vergänglichen Bauten nahm sich die «Barrack Decoration Corporation» vor – ein zu diesem Zweck gebildeter Zusammenschluss avantgardistischer Gestalter. Die Gruppe nahm das Desaster als Möglichkeit wahr, ihre Ideen aus den Ateliers auf die Strasse zu tragen. Der Titel «When I Walk on the Streets these Days, somehow I can't relax ...» ver-



Roman Signer rekonstruiert einen Bunker für seine Installation «Nachtbomber». Bilder Sibylle Omlin

deutlich die identitätsstiftende Funktion, die Architektur innehaben kann: Er ist ein Zitat eines Zeitgenossen, den beim Anblick der neuartigen Gebäude Unbehagen beschlich. Im «Zeppelin Museum» werden die Beziehungen zwischen Architektur und Zugehörigkeit beziehungsweise Abgrenzung weiter untersucht. Per Hüttner stellt sich auf seiner grossflächigen Panoramafotografie «Rebirth (Bucharest)» als Fremdkörper vor das von Ceausescu erbaute «Haus des Volkes». Und die an Architekturmodelle erinnernden Skulpturen «Camouflage Mosque, Church und Synagogue» von Nathan Coley sind aufgrund ihres identischen, wild gestreiften Tarnanstrichs kaum mehr voneinander zu unterscheiden. Diese Art der Tarnung wurde im Ersten Weltkrieg entwickelt, aber nicht um zu verstecken, sondern um zu verwirren.

Déjà-vu in Kreuzlingen

Der moderne Katamaran mit Bordfernsehen setzt von Friedrichshafen nach Konstanz über. Obwohl Konstanz und Kreuzlingen faktisch zusammen gewachsen sind, muss für den nächsten Ausstellungsort der Triennale erneut eine Landesgrenze überschritten werden. Im Kunstraum Kreuzlingen beschäftigt sich die Gruppe Ykon mit Mikronationen, die sich im Jahr 2013 auf der kroatischen Insel Brioni zu einem Gipfeltreffen einfinden sollen. Wem das zu bekannt vorkommt (man denke an das «Kleinste Gipfeltreffen der Welt» des Ateliers für Sonderaufgaben von 2005), sei ein erneuter Grenzübertritt in die Jubiläumsausstellung des Kunstvereins Konstanz empfohlen, die offiziell nicht zur Triennale gehört, aber hervorragend dazu passt. Dort zeigt Costa Veces Installation «Revolución-patriotismo: Raft», dass Grenzgebiet auch im Bodenseeraum nicht nur Grenzüberwindung, sondern auch Ab- und Ausgrenzung bedeutet. Das auf Fässer gebaute Floss ist behelfsmässig aus Brettern gezimmert. Ein rotes Banner warnt, unterstützt von einem aufgespritzten Totenkopf: «Do not enter». Rund ums Floss gewickelter Stacheldraht stellt sicher, dass das Verbot eingehalten wird. Über dem Eingang des aus Armeeblocken zusammengeknüpften Zelts im hinteren Teil der Holzkonstruktion prangt das Versprechen: «You Are Now Entering Free Land». Was das bedeutet, bleibt Gegenstand von Ahnungen und Spekulationen, der Zutritt ist nicht gestattet. Einen Steinwurf vom Empfangszentrum für Asylsuchende in Kreuzlingen entfernt schafft Veces ein beklemmendes Werk über Migration und Ausgrenzung.

4. Triennale zeitgenössischer Kunst Oberschwaben.

Bis 22. Juni. Zeppelin Museum Friedrichshafen, Kunstverein Friedrichshafen, Kunstraum Kreuzlingen.
Mehr Infos: www.triennale-oberschwaben.de

Kunstverein Konstanz. Bis 29. Juni.
Mehr Infos: www.kunstverein-konstanz.de



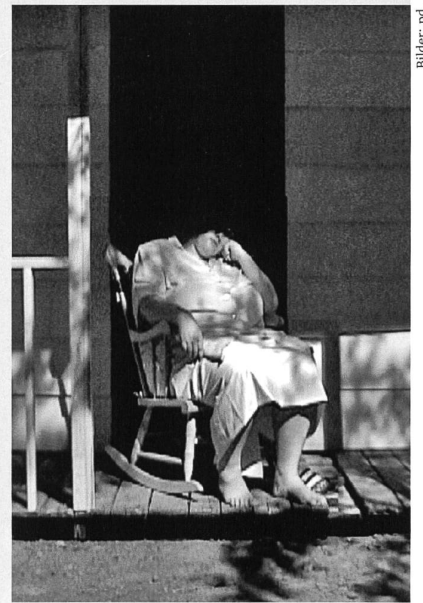
VERWERTUNG.

Der Gewinner des renommierten Turner Preizes, **Simon Starling**, bestritt letztes Jahr die Appenzell Biennale, indem er kurzerhand ein vergrössertes Abbild der kaputten, mit Gold reparierten Zähne des befreundeten und bekannten Künstlers Douglas Gordon im Schaukasten Herisau hinterleuchten liess. In seinen Arbeiten bezieht sich der britische Künstler stets auf Objekte oder Persönlichkeiten, die Möglichkeiten und Ideen der Moderne verkörpern. Ausgehend von einer gründlichen Recherche führt er diese mittels Transformation und Umwertung in einen anderen Kontext, rekonstruiert sie mit neuen Materialien, rezykliert sie und stellt dabei Fragen nach ihrem ursprünglichen Nutzen und ihren Bedingungen. Die Nachforschungen nach den historischen und kulturellen Ursprüngen der Gegenstände, nach verborgenen Zusammenhängen führen den Künstler oft auf Reisen. So auch beispielsweise bei seiner Arbeit «Flaga (1972-2000)», mit der er grosse Aufmerksamkeit auf sich zog.

Mit einem roten Fiat 126 fuhr Starling von der ehemaligen Turiner Produktionsstätte des Auto-Klassikers nach Polen, wohin auch die neue Fiat-Fabriken verlagert wurden. Dort liess er die roten Türen des italienischen Autos mit neuen, weissen für die Rückfahrt ersetzen. Zurück in Italien liess er das Auto wie die rot- weisse polnische Flagge an die Wand der Turiner Galerie hängen. Starlings Arbeiten üben deshalb auch oft Kritik an globaler Ökonomie, Ressourcenvergeudung und Energieumwandlungen und erzählen von einer seltsamen Welt, in der überall alles machbar ist.

Im Kunstraum Dornbirn wird der britische Künstler eine weitere, vor Ort produzierte Arbeit zeigen, die auch die Luftfeuchtigkeit und Temperatur des Ausstellungsortes, aber auch Original-Abzüge des Pflanzenfotografen Karl Blossfeldt einbezieht. **Georg Gatsas**

Kunstraum Dornbirn. 27. Juni bis 15. August. Öffnungszeiten: Di bis So 10-18 Uhr. Ausstellungseröffnung: 26. Juni, 20 Uhr. Mehr Infos: www.kunstraumdornbirn.at



Bilder: pdi.

ENTSCHLEUNIGUNG.

«After The Quiet» nennt sich die erste grosse institutionelle Einzel-Ausstellung des 1969 im Kortrijk geborenen Künstlers **David Claerbout**. Seine installativen Arbeiten loten nicht nur die Bereiche Fotografie und Film aus, sondern stellen überhaupt den Status Quo digitaler Medien und deren traditionelle Verwendung in Frage. In seinen Werken verwendet der belgische Künstler visuelle Materialien, die von bereits vorhandenen historischen Fotografien über rekonstruierte Bilder bis hin zu aufwändig gedrehtem Filmmaterial reichen. Dieses Ausgangsmaterial wird von ihm digital bearbeitet, so dass die spezifischen Eigenschaften der Fotografie und des Filmes und die damit einhergehenden Wahrnehmungsmechanismen aufgehoben oder gar konterkariert werden. Vermeintlich statischen Bildern wird kaum merklich Bewegung hinzugefügt, Kamerafahrten werden auf minimalste Geschwindigkeit verlangsamt, im Bruch mit der gängigen Filmdramaturgie wird die Dauer natürlicher Zeitabläufe in Echtzeit gefilmt.

Trotzdem vermag Claerbout den Ausstellungsbesucher zu täuschen. Was in den Projektionen des belgischen Künstlers zunächst als wirkliches Raum-Zeit-Kontinuum erscheint, stellt sich als virtuelles Konstrukt heraus, Zeit wird im Bild gedehnt. «Anhalten und Gewahrwerden!» ist deshalb die Maxime in Claerbouts Werk, stellt sich gegen das kapitalistische Diktat des «Schneller, Höher, Weiter». Er wird deshalb auch als «Entschleunigungskünstler» wahrgenommen. In der Ausstellung im Kunstmuseum St.Gallen werden bekannte Arbeiten wie «Rocking Chair», «Bordeaux Piece», aber auch eine Reihe neuerer Arbeiten zu sehen sein. **Georg Gatsas**

Kunstmuseum St. Gallen. Bis 31. August. Öffnungszeiten: Di bis So 10-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch





Hat lange Zeit selber als Operateur gearbeitet: Schriftsteller Giuseppe Gracia. Bild: Tobias Siebrecht

GRACIAS LIEBESERKLÄRUNG ANS KINO

Das Kino ist für den St.Galler Schriftsteller Giuseppe Gracia seit seiner Jugend eine wichtige Bezugswelt. Nun schreibt er an einem Roman, der in einem Kinogebäude spielt. von Sabina Brunnschweiler

Saiten: Hat Ihnen kürzlich ein Film besonders gut gefallen?

Giuseppe Gracia: Gerade letzte Woche, «Once». Ein scheinbar nebenbei fotografiert Film über einen Strassenmusiker, der in Dublin eine alleinerziehende Tschechin kennenlernt, die Klavier spielt. Ein wunderschöner, manipulativer Film, der einen voll reinzieht. Das ist Kino. Intellektuell hat mich «There Will Be Blood» fasziniert. Ein dunkel glühender, handwerklich vollkommener Film. Oft rege ich mich jedoch auf. Es gibt so viele schlechte Filme. Zum Beispiel der Schluss des hoch gelobten «The Mist», die teure Verfilmung einer Stephen-King-Geschichte. Ich liebe ja Horrorfilme, ich lese auch gerne King. Aber «The Mist» trägt einen billigen Pessimismus zur Schau, sozusagen das Gegenstück zum romantischen Kitsch.

Was fasziniert Sie am Horrorfilm?

Der gelungene Horrorfilm kann viele Leute erreichen und gleichzeitig verdrängte Schattenseiten unverblümt aussprechen, fast als einziges kommerzielles Genre. Sonst müssen Blockbusters lügen, Teenie-Komödien, Liebesgeschichten, Abenteuerfilme. Der Horrorfilm kann ehrlich über den Zerfall, über Gewalt, über das heillos Böse reden.

Ich empfinde Horrorfilme eher als unwahrscheinlich ... Dann haben Sie schlechte gesehen. Nehmen Sie «The Shining». Der Film sagt die Wahrheit

über seelische Dunkelkammern. Und das sehr kommerziell. Und mit infernalischer Schlusspointe! In einem Horrorfilm liegt traditionell kein Happy End drin, das ist doch lebensnah.

Können Sie sich erinnern, wann Ihre Faszination fürs Kino begonnen hat?

Ich erinnere mich genau: Walt Disneys «Bernhard und Bianca – die Mäusepolizei», im St.Galler Corso, Ende der siebziger Jahre. Ich wollte nicht mehr aus dem Kino raus. In meiner Erinnerung regnete es draussen, grauenhaft farblos. Kurz darauf habe ich «Superman» gesehen. «Sensation! Der erste fliegende Mann», stand im Aushangkasten. Der Film hat mich wahnsinnig beeindruckt. Nicht, dass ich mich mit den Figuren identifiziert hätte. Ich fragte mich: Wie haben sie das gemacht? In dieser Zeit begann ich, alles über Filmproduktionen zu lesen.

Und wann haben Sie Ihren ersten Job im Kino angetreten?

Erst später. Ich habe nach der Schule Verkäufer gelernt und blieb einige Jahre bei diesem Beruf. Obwohl er mir nie gefallen hat. Irgendwann fragte ich im Scala, ob sie jemanden brauchen, trat dann eine Ausbildung zum Operateur an. Ich kannte ja alle, weil ich so oft ins Kino ging.

Das Kino ist eine wichtige Bezugswelt für Sie.

Das Kino war für mich schon früh ein Zufluchtsort. Vor der Wirklichkeit, die oft schwierig war, vor dem Arbeiterquartier, wo ich aufwuchs. Zeitweise war ich jeden Sonntag im Kino, auch mehrmals wöchentlich. Dass der Ort in meinen Büchern auftaucht, ist also nicht erstaunlich. In meinem letzten Roman, «Santinis Frau», richten die Hauptfiguren auf dem Garagendach ein Kino ein. Die aktuelle Geschichte ist ein konsequenter Schritt: Ich betrete das Kinogebäude und mache es zum Hauptdarsteller.

Ein St.Galler Kino? Das Scala?

Nein. Das Romankino hat eine ähnliche Geschichte wie das Palace, ist aber grösser. Ich habe Grundrisspläne von verschiedenen Kinos besorgt und daraus das Idealkino für meinen Roman zusammen gestellt: Es ist in den Zwanzigern als Stummfilmpalast gebaut worden. Mit Orchestergraben, Foyer plus Bar, Estrade, einer Balkontreppe, die sich raufschlängelt, blutroten Samtvorhängen, all den guten Dingen.

In welcher Zeit spielt die Geschichte?

In den Achtzigern. In meiner grossen Kinozeit, bevor die Multiplexkinos aufkamen. Die Crews waren damals noch übersichtlich, fast familiär. Da ist zum Beispiel der Operateur, ein Mazedonier, ein Muslim, der fünfmal am Tag betet, auch in der Projektionskabine. Für ihn ist das Kino bloss Arbeitsort. Wenn ich

hingegen aus der Perspektive der Hauptfigur erzähle, wird es zu seinem Sehnsuchtsort. Die Herausforderung reizt mich, eine Liebeserklärung an ein Gebäude zu schreiben, auch ans Kino als Ort der Inspiration, ohne die Weltflucht zu leugnen, die mit drinsteckt. Der Mensch braucht einen solchen Ort, für die Hauptfigur fast eine Ersatzkirche.

Die Geschichte macht Ihnen sichtlich Spass.

Klar. Sich so ausgiebig mit Kino zu beschäftigen, ist ein Jugendtraum. Ich liebe die Vorstellung, als Schriftsteller dem Film Referenz zu erweisen, dieser mit Literatur nur beschränkt vergleichbaren Kunstform, die ich aber irgendwie verinnerlicht habe. Wenn ich schreibe, denke ich oft an Übergänge, Montagen.

Würden Sie Ihren Schreibstil als filmisch bezeichnen?

Die Aussenwelt, das rein Visuelle ist bei mir kaum von Bedeutung, Emotionen und Gedanken sind zentral, das Unsichtbare im Menschen, das die Literatur so gut ausloten kann. Aber punkto Aufbau oder gewissen Spannungstechniken lerne ich viel vom Film, der oftmals unglaublich effizient zu erzählen weiss.

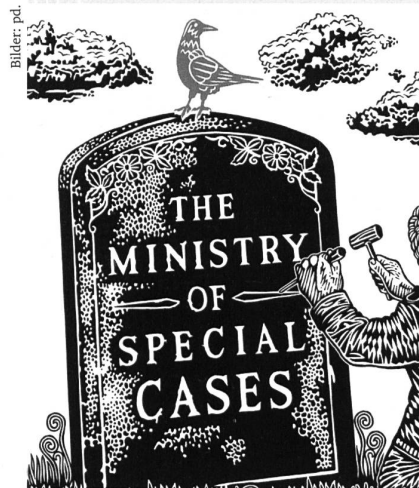
Ist es angenehm, über Bücher zu reden, die noch nicht abgeschlossen sind? Was, wenn der Text nie fertig wird?

Die Gefahr ist praktisch gleich null. Ich glaube, ich habe vor 15 Jahren zum letzten Mal eine Geschichte nicht beendet.

Ist der neue Roman also schon zu Ende gedacht?

Auf keinen Fall! Ich darf den genauen Verlauf, gar das Ende nicht wissen. Sonst verkommt das Schreiben zur reinen Ausführung, zur Willensübung. Ich bin mir sicher, der Leser würde das spüren. Ein einziges Mal habe ich einen Text genau vorgeplant, es war fürchterlich. Heute weiss ich, dass die entscheidenden Ideen unterwegs kommen. Schreiben muss ein Abenteuer bleiben. Vom kreativen Prozess her ist es eine Frage des Vertrauens ins absolut Notwendige, das sich irgendwann einstellt, ohne es planen zu können.

Giuseppe Gracia ist 1967 in St.Gallen geboren, als Sohn eines Sizilianers und einer Spanierin. Zuletzt erschienen ist sein Roman «Santinis Frau», im Ammann-Verlag. Zurzeit arbeitet er an einem Roman über das Arbeits- und Liebesleben in einem Kinobetrieb (noch ohne Titel). Ein bereits verfasster, grösserer Roman namens «Encarna», über die erste Generation italienisch-spanischer Fremdarbeiter zwischen 1950 und 1970, ist aus der Sicht von drei Frauen erzählt. Er erscheint voraussichtlich 2009. Sein Erstling «Riss» ist 1995 im Saiten-Verlag erschienen.



TRAURIGER HUMOR.

Zurückblenden in das Argentinien der Siebziger Jahre, die Zeit der Militärdiktatur, in der zahlreiche Menschen in den Folterkellern des Systems verschwanden. Kaddisch und Lilian leben mit Pablo, ihrem Sohn im Teenageralter, als Juden ein isoliertes und schwieriges Leben in Buenos Aires. Dann wird Pablo verhaftet, und es beginnt eine verzweifelte Suche nach dem verschwundenen Sohn. Die Eltern wenden sich an das Ministerium für besondere Fälle, werden Opfer und Mitspieler einer absurden und grausamen Bürokratie. – Nathan Engländer, Jahrgang 1970 und in New York lebend, hat sich dieser Tragödie in seinem fulminanten Buch «The Ministry of Special Cases» angenommen. Das Ende ist hoffnungslos, aber wie dieser Autor damit umgeht, ist ebenso überraschend wie berührend. Meisterlich ist, wie Engländer auch angesichts aller Schrecken Ironie, Humor und echtes Mitgefühl in dieses Buch einbringt.

Nathan Engländer. The Ministry of Special Cases. Faber-Tabu, London 2008. Deutsch: Das Ministerium für besondere Fälle. Luchterhand, Darmstadt 2008.

HÜBSCHE RACHE.

Jede Frau wird irgendwann von ihrem Mann betrogen. Davon ist die Argentinierin Inés, eine perfekte Ehefrau und Mutter, überzeugt. Sie ist darum nicht überrascht, als es auch ihr geschieht. Nach verschiedenen Verwicklungen wird sie vorerst zur Komplizin ihres Mannes. Sie verhilft ihm zu einem Alibi, nachdem er seine Geliebte ungewollt umgebracht hat. Doch Ehemann Ernesto erweist sich als undankbar und gibt seine ausserehelichen Aktivitäten nicht auf. Die Gattin beginnt einen unerbittlichen Rachefeldzug, der grotesk endet. Genauerer wird hier nicht verraten, denn dies würde den Reiz des leichtfüssig geschriebenen und doch tief sinnigen Romans «Ganz die Deine» der argentinischen Schriftstellerin Claudia Pineiro vorzeitig zerstören.

Claudia Pineiro. Ganz die Deine. Unionsverlag, Zürich 2008.

GESCHEITES ZU EUROPA.

Rumänien ist für viele Westeuropäer immer noch eine Horravorstellung und wird nur am Rande als zu Europa gehörig empfunden. Gegen diese Vorstellung und die damit verbundenen vorschnellen Ein- und Verurteilungen tritt der rumänische Lyriker und Romanautor Mircea Cartarescu in seiner Essay-Sammlung «Europa hat die Form meines Gehirns» an. Er zerstört Klischeevorstellungen und will sich nicht ausgrenzen lassen. Er sei stolz, ein Europäer zu sein, schreibt er: «Europäer zu sein heisst für mich nicht, gut (besser als andere) zu sein, sondern komplex zu sein, eine komplizierte Figur, voll innerer Widersprüche, doch in der Lage, diese zu erkennen und auszugleichen.» Worte und Gedanken, die zu lesen und zu bedenken nicht nur schweizerischen Verführungs-Politikern gut täten. Allein schon das Gedicht «Der Westen» würde die Lektüre rechtfertigen. So lauten dessen eindringliche Schlusszeilen: Der Westen öffnete mir die Augen, als ich mit der Stirn an den Türrahmen prallte, / ich hinterlasse anderen, was bis heute mein Leben war. / Mögen andere glauben, woran ich geglaubt. / Mögen andere lieben, was ich geliebt. / Ich kann nicht mehr. / Ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr.

Mircea Cartarescu. Europa hat die Form meines Gehirns. Merz & Solitude, Stuttgart 2007.

UNGESTILLTE AFRIKA-SEHNSUCHT.

Jean-Marie Gustave Le Clézio ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen französischen Schriftsteller. 1940 in Nizza geboren hat er bis heute über dreissig Bücher geschrieben. Aber wohl keines ist so persönlich und direkt wie «Der Afrikaner». Der Vielgereiste berichtet darin von seiner wichtigsten und wirklichsten Reise: 1948 reiste er mit Mutter und Bruder zu seinem Vater, einem Tropenarzt in englischen kolonialen Diensten in Kamerun und später in Nigeria (Biafra). Clézios Vater lebte einen Traum, den eines Abenteurers, der Afrika verfallen war, Menschen heilte, Abenteuer suchte und den Kolonialismus hasste, war aber auch ein harter und rigider Mensch, vielleicht, um überleben zu können. Mit seiner Leica hielt der Arzt verschwindendes afrikanisches Leben fest. Der junge Clézio erlebte seine afrikanische Reise als eine Erfahrung der Freiheit, ihm taten sich ungeahnte geografische und geistige Räume auf. Doch ein ungetrübtes Leben unter Palmen erwies sich als Illusion. Die harsche Realität des postkolonialen Afrikas holte den Vater ein, dessen Leben in Verbitterung endete. Dem Sohn blieben die Fotos, die Erinnerungen, die Gerüche und Farben – und dieses wundervoll stimmige, mit Aufnahmen des Vaters illustrierte Buch.

J.M.G. Le Clézio. Der Afrikaner. Hanser, München 2007.





POPCORN ZUR HINRICHTUNG

Nach «Songs from the Second Floor» gelingt dem Schweden Roy Andersson mit «You, The Living» fast schon ein lustiger Film. Die Musik spielt eine wesentliche Rolle.

von Andreas Kneubühler

Manche Szenen könnte man sich als Film-Still an die Wand hängen. Die strikt in Grautönen gehaltenen Tableaus des schwedischen Regisseurs Roy Andersson besitzen eine spezielle Ästhetik, eine Mischung aus fünfziger Jahre Interieur mit Ostblock-Trostlosigkeit, dazu eine Portion Stoizismus à la Kaurismäki. Sie erinnern aber auch an die Bilder des Amerikaners Edward Hopper und sind auf verwerrende Art schön. Das gleiche galt schon für den Vorgängerkino «Songs from the Second Floor», bei dem man sich zeitweise fragte, ob hinter den durchkomponierten Miniaturen ein tieferer Sinn entdeckt werden müsste – oder ob man sie einfach geniessen kann. Der 65-jährige Andersson besitzt eine ungewöhnliche Filmografie. 1971 galt er als einer der jungen Stars des schwedischen Kinos. Sein Film «A Swedish Love Story» lief am Filmfestival in Berlin und war in seinem Heimatland ein Kassenerfolg. Sein zweites Werk, offenbar

ein erheblich düsterer Streifen, wurde 1975 zum finanziellen Desaster. Für weitere Projekte erhielt er kein Geld mehr. Andersson begann Werbefilme zu drehen, zunehmend erfolgreicher. Zwanzig Jahre lang heimste er Preise ein – acht Mal die Goldene Palme in Cannes – und verdiente mit Spots für Citroën, Air France oder die Schwedische Lotteriegesellschaft gutes Geld. Doch der Traum vom Kino in Spielfilmlänge liess ihn nicht los. 1996 begannen die Arbeiten an «Songs from the Second Floor». Ein Film, in den Konzepte und Ideen einflossen, die Andersson seit den siebziger Jahren mit sich herumgetragen hatte. Von den 46 filmischen Stillleben, bevölkert mit bleichen Jammern, blieb eine vage endzeitliche Atmosphäre haften. In Cannes gab es dafür im Jahr 2000 den Kritikerpreis.

Hakenkreuze auf dem Tisch

Acht Jahre später kommt nun mit «You, The Living» eine Art Teil zwei ins Kino. Wieder wirken die Szenarien surreal, wieder werden sie von einer starren Kameraposition aus abgefilmt und wieder beschränkt sich die Farbpalette auf Grautöne mit leichtem Grünsch. Doch in dieser Fortsetzung ist die Stimmung weniger trist, eher tragisch-komisch. In «You, The Living» geht es um Absurditäten des Alltagslebens – und vor allem um die Lust am

Kino. Andersson nimmt beispielsweise unverhohlenen Anleihen bei Luis Buñuel. Wie in «Der diskrete Charme der Bourgeoisie» wenden sich die Protagonisten an das Publikum und beginnen, einen Traum zu erzählen. Natürlich handelt es sich dabei um Alpträume, die Andersson im gleichen Stil wie die übrigen Miniaturen bebildert. Ein Mann steht vor einer für ein Familienfest reich gedeckten Tafel und versucht den Tischtrick. Erwartungsgemäss landet das ganze Geschirr auf dem Boden, auf der frei geräumten Tischplatte sind zwei grosse Hakenkreuze zu sehen. Auch diese plakative Demaskierung wäre wohl im Sinne Buñuels, auch wenn sie beim Spanier raffinierter ausgefallen wäre. Das folgende Tableau zeigt einen Gerichtssaal, der Träumende wird zum Tod verurteilt. Nach dem Urteilsspruch prostet sich die Richter mit einem grossen Bier zu. Die nächste Szene zeigt den aus amerikanischen Filmen bekannten Hinrichtungsraum. Hinter Fenstern beobachten Zuschauer das Ansnallen auf dem elektrischen Stuhl. Wie im Kino haben sie Popcorn dabei. Dies sind nur drei von insgesamt rund fünfzig Kurzzenen. Einige sind kleine Fortsetzungsgeschichten, andere stehen für sich alleine. Immer wieder gelingt Andersson schöne Übergänge: Manchmal ist es ein gesprochener Satz, der in der folgenden

In Roy Anderssons neuem Film vermittelt die Musik eine Ahnung von Glück. Bild: pd.

Szene aufgenommen wird, einmal leitet die Filmmusik in dem einen Tableau über zur Probe einer Band im nächsten.

Glückliche Büroisten

Überhaupt spielt die Musik eine wesentliche Rolle. Der Tuba-Bläser, wie auch der einsame Paukist, der mit einem Kassettenrecorder übt, wirken beim Spielen fast glücklich – und das will in diesem Film etwas heissen. Die schönste Szene ist ebenfalls eine mit Musik. In einem Raum trifft sich die aus abgekämpften Büroisten bestehende Louisiana Brass Band, draussen bricht ein Gewitter los. Die Musiker beginnen fast gedankenverloren zu spielen, jeder für sich, und fast wie nebenbei schaffen sie sich so einen Zufluchtsort – nicht nur vor dem Unwetter, das draussen tobt. Es ist die Mischung aus absurder Komik und der morbiden Schönheit der Bildsprache, die den Film zu einem cineastischen Vergnügen machen. Wie schon in «Songs from the Second Floor» findet Andersson beunruhigende Bilder für die Schlusssequenz. Im Jahr 2000 endete der Film mit einem Berg von Kruzifixen. In «You, The Living» ist es eine Flugstaffel, die bedrohlich langsam über eine Stadt fliegt. Roy Andersson muss seltsame Träume haben.

KLAPPE



CONTROL.

In der Chart-Geschichte sind sie eine Marginalie, für die Geschichte der Popmusik waren sie eine der einflussreichsten Bands: Joy Division – die Urväter des New Wave. Ian Curtis ist 19 Jahre alt, als er 1975 Debbie heiratet. Im Jahr darauf stösst er nach dem legendären Konzert der Sex Pistols in Manchester als Sänger zur Band Warsaw, die kurz darauf unter dem Namen Joy Division hohe Wellen schlägt. Als die Band erfolgreich wird, beginnen Privatleben und Karriere zu kollidieren. Curtis leidet unter Epilepsie und schweren Depressionen. Eine leidenschaftliche Affäre mit der Journalistin Annik Honoré verstärkt seinen Schuld-Komplex gegenüber Debbie. Am Vorabend der ersten US-Tournee erhängt er sich in seiner Küche. Ian Curtis' kurzes, intensives Leben steht im Mittelpunkt des ersten Filmes von Starfotograf Anton Corbijn, der für das tragische Verglühen des Sängers ausdrucksstarke Schwarzweissbilder findet. Corbijn hat zudem mit Sam Riley einen Schauspieler gefunden hat, der sein Vorbild kongenial verkörpert. «Control» ist das Filmporträt eines jungen Mannes, der sich aus dem Elend seiner Heimatstadt Manchester fortträumte, in diesem Traum aber keine Erfüllung fand, weil er sich selbst nicht entziehen konnte. Der Film feierte in Cannes 2007 seine umjubelte Premiere. Nicht nur für Musikliebhaber absolut sehenswert. (sm)

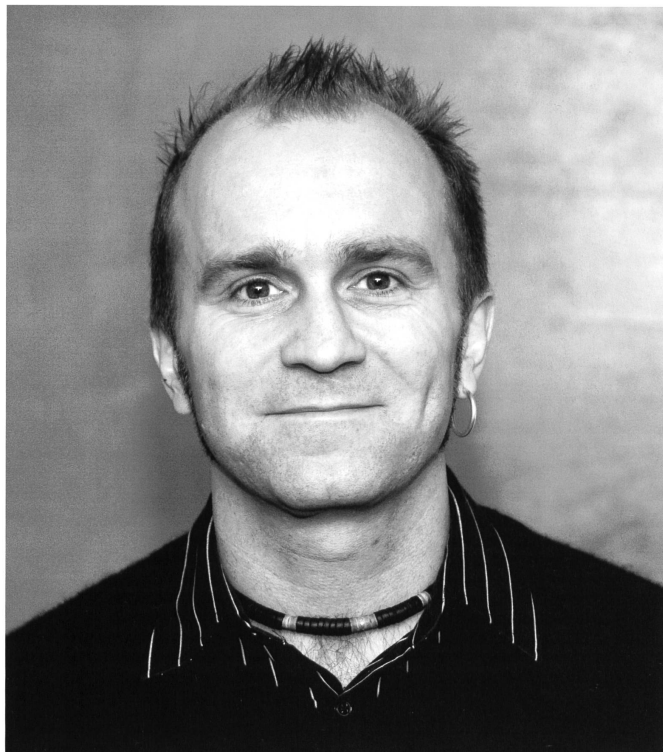


IMMER NIE AM MEER.

Professor Baisch hat sich auf Ebay ein schickes Auto ersteigert. Es ist der frühere Wagen des ehemaligen österreichischen Ministerpräsidenten Kurt Waldheim. Zusammen mit Schwager Anzengruber fährt Baisch zur Galerie-Eröffnung seiner von ihm getrennt lebenden Ehefrau. Im Gepäck: einige Flaschen Sekt und Heringsalat. Auf dem Heimweg lesen die beiden den Komiker Schwanenmeister auf, dessen Auto von der Strasse abgekommen ist. Der Unfall nicht genug: Kurz darauf landet auch Baisch im Dickicht. Da das Auto zwischen zwei Baumstrümpfen feststeckt und die Scheiben aus Panzerglas sind, lassen sich weder Türen noch Fenster öffnen. Manchmal braucht es nicht viel für einen guten Film. Und im Falle von Antonin Svobodas «Immer nie am Meer» reicht ganz wenig aus, um einen Frontalangriff auf die Sehgewohnheiten und die Erwartungen der Kinobesucher zu starten. Drei Männer, ein Auto, eine Schüssel Heringsalat und ein neugieriger kleiner Junge – das sind die Zutaten, aus denen Svoboda einen ebenso lustigen wie erschreckenden Film machte, der seinem Publikum einige grandiose Lacher und ziemlich bittere Pillen verabreicht. Mit an Bord das österreichische Kabarettisten-Duo Sternmann und Grissemann, das Ende Mai mit seiner Nazikochschau im Palace gastierte. (sm)

Beide Filme laufen im Juni im Kinok St.Gallen. Genaue Spieldaten siehe Kalender.





«DAS IST EIN KINDERGARTEN-BUDGET»

Ende Juni findet zum 32. Mal das Open-Air St.Gallen statt. Der Programmchef Christof Huber erklärt die Abhängigkeit von den Sponsoren und warum die Festivals unter dem Gesundheitswahn leiden.

von Johannes Stieger

Saiten: Sie sind seit 1993 beim Open-Air-St. Gallen dabei. Was hat sich in diesen Jahren verändert?

Christof Huber: Ich erhalte auf alle Bandanfragen Antworten. Kleinere Veranstalter haben es schwerer. Ich bin aber in vielen Wartezimmern gesessen und habe einige Klinken geputzt. Manchmal tauchte die Agentin oder der Agent überhaupt nicht auf.

Verlangen die Bands mehr Gage als damals?

Bestimmt. Die Red Hot Chili Peppers kosten heute das vier- oder fünffache von dem, was wir 1996 bezahlt haben. Und damals war es bereits eine hohe Headlinergage.

Sie wollen vermutlich keine Zahlen nennen.

Es geht in die Millionen. In England und Skandinavien werden mehrfache Millionenbeträge für eine Show ausgegeben. Metallica können wir uns schlicht nicht leisten. Für Gagen haben wir eineinhalb Millionen Schweizer Franken zur Verfügung. Das entspricht dem Schweizer Niveau, ist im internationalen Vergleich aber ein Kindergartenbudget.

Wälzen die Managements die Einbussen des CD-Geschäfts auf die Live-Shows ab?

Bands haben erkannt, dass auf dem Livemarkt Geld zu verdienen ist. Das lockt auch grosse

Christof Huber, 1970, ist Geschäftsführer und Programmverantwortlicher des Open-Air St.Gallens, Geschäftsführer der European Festival Association «Yourope» und Geschäftsführer der Eventagentur Incognito. Bild: pd.

Firmen an, die ein Geschäft wittern. Zum Teil börsennotierte Unternehmen, die Bands, Festivals und Veranstalter aufkaufen. Die haben klar die Expansion zum Ziel. Es stellt sich die Frage, ob es nicht eine grosse Seifenblase ist, die eines Tages platzt.

Gab es Übernahmeangebote für das Open-Air St.Gallen und ziehen Sie den Verkauf in Betracht?

Als es uns Ende der neunziger Jahre schlecht ging, wurden uns Angebote gemacht. Ich mache von St.Gallen aus die Geschäftsführung der European Festival Association und habe einen guten Überblick über die Szene und darüber, wer vielleicht irgendwann ein Partner sein könnte. Allianzen werden in Zukunft wichtig sein, aber ein Verkauf steht aktuell nicht zur Diskussion. Unabhängigkeit ist das eine, aber es nützt dem Publikum wenig, wenn ein Festival mit wehenden Fahnen untergeht.

Letztes Jahr haben Sie sich erfolgreich auf britische In-Bands konzentriert. Wäre eine Spezialisierung die Lösung?

In dieser Klarheit möchte ich das nicht. Ausserdem entstand diese Situation aus dem Angebot heraus: Viele angesagte Bands veröffentlichten im Frühjahr eine Platte, viele wollten an diesem Wochenende spielen. Die Zusagen von Arcade Fire oder LCD Soundsystem zogen weitere an. Das Booking kann man nur begrenzt steuern. Und wenn der Agent sagt, seine Band spiele am selben Freitag am Glastonbury-Festival, dann bleibt uns noch der Sonntag.

Sie müssten die Bands also mit Geld nach St.Gallen locken?

Mit dieser Attitüde habe ich Mühe. Radiohead zum Beispiel boten im Internet ihr Album für den Preis an, den man bezahlen wollte, also faktisch gratis. Und auf der anderen Seite machen sie eine ganz klare Gagenansage, die in der Schweiz vermutlich unbezahlbar ist. Der Veranstalter müsste bei solchen Gagen horrenden Eintrittspreise für eine Einzelshow verlangen.

Von was für einer Gage reden wir denn jetzt?

Von einer halben Million Euro aufwärts. Bei solchen Gagen werden die Ticketpreise verständlicherweise immer höher. Obwohl diese in der Schweiz in letzter Zeit massiv gestiegen sind, bleiben sie im internationalen Vergleich eher günstig.

Ist Ihr Festival im faulen Rank?

Das sind die meisten Schweizer Festivals. Wir haben sicher das Problem, dass die Publikumskapazität limitiert ist. Ich behaupte, dass die

Preise in den nächsten Jahren auch bei uns steigen werden. Das hängt aber nicht nur von den Gagen, sondern auch von zu befürchtenden Sponsoreneinschränkungen ab.

Inwiefern?

Gesundheitswahn und Bürokratismus sind ausgebrochen. Beim amerikanischen Festival «Coachella» muss man mehrmals den Pass zeigen und über das ganze Gelände gehen, um in einem Zelt rauchen zu dürfen. Der nächste Schritt wird kommen: Alkohol-Werbeverbot. In Chur darf ja jetzt schon auf der Gasse ab Mitternacht kein Alkohol mehr konsumiert werden. Dem Individuum wird je länger je mehr die Eigenverantwortung abgesprochen. Das ist bedenklich und man muss den Leuten klar machen, dass diese Repressionen auch ihre Stadtfester einschränken werden.

Sagen Sie das aus unternehmerischer oder persönlicher Sicht?

Die Freiheitsbegreif der SVP ist bestimmt nicht meiner, aber diese Verschärfungen engen mich persönlich ein. Ich war letzthin wieder in Amerika. Es ist unerträglich: Wann darf ich wo trinken? Ich glaube, viele sind sich nicht bewusst, wo das hinführt. Diese Einschränkungen können ein Festival bedrohen. In Schweden beispielsweise ist auf dem Festivalgelände Alkohol verboten. Es gibt dafür einen abgeschlossenen Bereich für über 21-jährige, wo man Bier kaufen und trinken kann. Rausnehmen darf man es nicht. Vermutlich werden wir in ein paar Jahren keine Bier- oder Tabakspensoren mehr haben, dafür höhere Ticketpreise. Es ist einfach für Politiker, sich mit Verboten zu profilieren und nicht die Ursachen zu bekämpfen.

Nochmals: Es wäre doch eine Chance ein einfaches, unkommerzielles Festival zu veranstalten.

Man darf dann einfach nicht erwarten, dass die grossen Acts auftreten. Der Gedanke, dass wir uns auf die Newcomer konzentrieren, wenn wir nicht mehr mithalten können, war auch schon da. Solche Wege stehen immer offen.

Die Sponsoren sind mächtig.

Die Zeiten sind vorbei, in denen Sponsoren nur einen Platz für das Logo auf dem Plakat forderten. So bieten sie halt Handy-Ladestationen und Lounges an. Die Leute nutzen und finden es gut. Mir wärs auch recht, wenn das Ganze weniger grell wäre. Es ist aber ein Geben und Nehmen und schlussendlich nur fair.

Das Open-Air St.Gallen findet vom 27. bis 29. Juni statt.
Mehr Infos: www.openairsg.ch

FORWARD

SZENEGEFLÜSTER.

Musiker und Bohème Rocko Schamoni ist mit seinem aktuellen Buch auf Lesetour: Der Dorfpunk Michael Sonntag zieht nach Hamburg, um Kunst zu studieren. Kunst hasst er aber. Lieber hängt er in den Kneipen rum und säuft und schläft und träumt seiner Ex-Freundin nach. Schamoni filtert diesen Lebensentwurf in grandios-lakonische Sätze: «Ich baue ganz auf die Kraft des Alkohols. Er und ich zusammen sind für eine Frau unwiderstehlich. Mich hat noch jede schöngeoffen.» Der Ex hat Sonntag einen Altar errichtet: ihre letzte Tasse Kaffee. Die köchelt nun schon seit Jahren luftdicht verpackt vor sich hin. Er geht zum Psychiater und schreibt Gedichte. Und er lässt sich zusammen mit zwei Kumpels in einem Supermarkt auf dem Kiez einschliessen für ein Saufgelage. Braucht Sonntag Geld, geht er mit der durchgeknallten Koksnafe Maff Konzert-Plakate kleben. Das Licht am Ende des szenigen Tunnels ist eine dunkle Schönheit aus dem Nachbarhaus. Am Schluss kommts aber, wies kommen muss, der Kaffee liegt am Boden, die Kunst hat an Bedeutung gewonnen und Sonntag verschmäht die Liebe der wunderbaren Fremden und flüchtet mit einer abgehalfterten Band als Roadie auf Deutschland-Tournee.

Wenn schon wegen dem von der EM verursachten Junikonzertloch wenig Musik zu hören ist, muss man unbedingt an die Lesung des Musikers, Film- und Theaterschaffenden Schamoni gehen. Immerhin hat er den legendären Hamburger Golden Pudel Club mitgegründet, war mit den Zitronen auf Tour. Wenn jemand etwas über Pop zu sagen hat, dann mit Bestimmtheit auch Schamoni. (jd)

Kulturladen Konstanz. Mittwoch 4. Juni, 21.30 Uhr.

Mehr Infos: www.kulturladen.de



KINDERGESCHREI.

Musik und Fussball lassen sich diesen Monat nur schwer auseinanderdröseln. Entweder machen die meisten Clubs grad ganz dicht im Juni oder sie zeigen die Spiele und reduzieren das Programm. Im Gaswerk Winterthur eröffnen die Aeronauten die EM (7. Juni) und spielen nach den ersten beiden Matches ihr Set. Welche Band auch sonst? Ist «Weltmeister» der Schaffhauser sicher einer der besten deutschsprachigen Fussballsongs überhaupt. – Wenn auch der Titel aktuell nicht ganz passt. Anlass ist nebst dem Spiel die Taufe des von Radiosender FM4 initiierten Samplers mit je 15 Bands aus Österreich und der Schweiz «Lieber ein Verlierer sein ... – Ein Soundtrack zu einem unsagbar wundervollen Fussballturnier».

Aber auch die Kinder und ihre fussballfreundlichen Eltern kommen auf ihre Rechnung. Andrew Bond (Bild) hat rechtzeitig und geschäftssinnig eine Platte mit Fussballsongs parat. «Pflöscheschuss» heisst die Scheibe mit Liedern wie «Mir wend tschuute», «Match im Hühnerhof», «Mir Fans sind top» usw. Andrew Bond ist einer der ganz Grossen bei den Kleinen. Nebst Linard Bardill, Sternefföfi und Marius und die Jagdkapelle. Aber sicher auch einer der braveren und anständigeren. Marius und seine Jagdgesellen spielen während der EM, ganz nach dem Motto des Veranstalters «Aus Verschreckjägern werden Torjäger» im St.Galler Paul-Grüninger-Stadion.

Musikalisch schliesst der Fussballreigen wieder im Winterthurer Gaswerk und wieder für die Erwachsenen. Nach dem Halbfinale stehen die Bluespunker The Dirtbombs aus Detroit auf der Bühne (25. Juni). (jd)

Die Aeronauten. Gaswerk Winterthur. Samstag 7. Juni, 23 Uhr. Mehr Infos: www.gaswerk.ch

Andrew Bond. Zik Arbon. Mittwoch 18. Juni, 15 Uhr. Mehr Infos: www.zik-arbon.ch

Marius & die Jagdkapelle. Paul-Grüninger-Stadion St.Gallen. Sonntag 8. Juni, 15.30 Uhr.

The Dirtbombs. Gaswerk Winterthur. Mittwoch 25. Juni, 23 Uhr. Mehr Infos: www.gaswerk.ch



Bild: pd



teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur



DAR



DAX



RAR

Späti Ohlhorst AG

Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch

dreischiibe Office Point

Ihr Pluspunkt für Büroservice und Versand

Büroauftragsdienst · Sekretariatsführung · Telefondienstleistungen ·
Buchhaltung · Datenerfassung-/verwaltung · Text-/Kopierarbeiten ·
Abonnenten-/Bestellservice · Versand-/Ausrüstarbeiten ·
Vertriebsunterstützung

Rosengartenstrasse 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 95
officepoint@dreischiibe.ch, www.dreischiibe.ch



dreischiibe

UBS ARENA. Mittendrin beim Fussballfest.

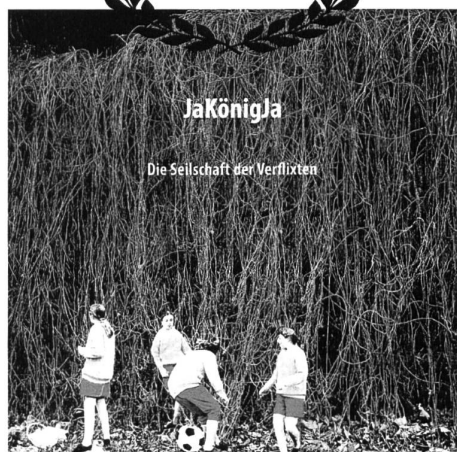
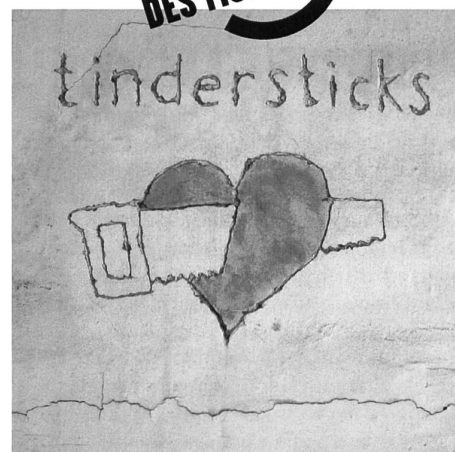
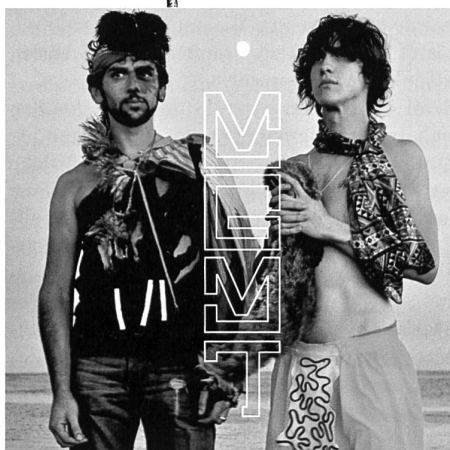


Die UEFA EURO 2008™ ist der bedeutendste Sportanlass, der je in der Schweiz stattgefunden hat. UBS engagiert sich als «National Supporter» und bringt die Spiele mit der UBS ARENA ganz in Ihre Nähe. Wir freuen uns auf ein einmaliges Fussballfest und heissen Sie herzlich willkommen! UEFA EURO 2008™. Sie sind mittendrin.

Wo Sie dabei sein und von attraktiven Angeboten profitieren können, erfahren Sie unter
www.ubs.com/euro2008

You & Us



DEBÜT
DES MONATS

JAKÖNIGJA. Es gibt ihn öfters in Deutschland, aber selten in solcher Klarheit: den intelligenten, philosophisch eingefärbten Pop. Und einmal mehr sind die beiden Hamburger Jakobus Siebels und Ebba Durstewitz, Sängerin und Texterin, dafür verantwortlich. Für «Die Seilschaft der Verflixten» (Buback) war die Schaffenszeit zwischen zwei Alben kürzer als auch schon. Geriet bereits das lyrisch schöne «Ebba» aus dem Jahre 2005 zum künstlerischen Monolithen par excellence, steht das neue, fünfte Album diesem in nichts nach. Weder musikalisch noch textlich. Wieder sind die neuen Songs ein Füllhorn von Aphorismen, mit denen man locker ein kleines Buch füllen könnte. «Ich schände deine Seele (jeden Tag)» klingt schrecklich, irritierend und bitter. Aber noch selten habe ich einen deutschen Text über (Liebes-)Beziehungen gehört oder gelesen, der die Dinge so auf den Punkt bringt, dass es einerseits geistige Freude macht, andererseits emotional weh tut. «Es kann sehr schön sein, so zu lieben. Den meisten tut es nicht so gut», singt Ebba Durstewitz erkennend. Und auch hier liegt ihre Stimme wie ein Schleier über der vertrackten Musik, manchmal im Rhythmus, manchmal aber auch ganz von jeglicher Melodie abweichend. Ihre Diktion wirkt beschwörend, träumerisch, auf- und abschwankend, spukt dem Hörer im Kopf rum, macht benommen und lässt glasklar sehen. Mit JaKönigJa gehe ich gerne auf Reisen, denn bei ihnen brauche ich nicht Angst zu haben, immer dasselbe zu erleben. Sie versetzen die Massstäbe, indem sie musikalische Konventionen aufbrechen. Den Presstext zu diesem Album schrieb übrigens Tocotronics Dirk von Lowtzow. Es ist ein Fantext geworden, vraiment. Sollen wir es ihm übel nehmen? Keineswegs.

*«Ich fühle mich stets leicht verstört:
Wie wurde all dies nur zerstört?
Und wo versteckt sich die Musik,
wenn man sie grad nicht hört?»*
JaKönigJa

MGMT. Hipster-Bands werden sie inzwischen genannt, die neuen Wilden aus Brooklyn, New York. Die da heissen Vampire Weekend, Yeasayer oder Effi Briest. Und das Duo Ben Goldwasser sowie Andrew VanWyngarden alias MGMT schliessen nun vorderhand diesen erlauchten Kreis. Wer weiss heute wirklich noch, was in den sechziger Jahren ein Hipster war? «Einer, der Bescheid weiss; von Erlebnissen Besitz ergriffen hat: der amerikanische Existentialist», wird er etwas gar vollmundig in meiner Beat-Bibel von Karl O. Paetel (1962) umschrieben. Ob die beiden Elite-Uni-Kumpels, die mit dicken Sonnenbrillen und farbigen Hemden das Rock'n'Roll-Feld von hinten aufrollen wollen, Bescheid wissen, sei dahingestellt. Aufregende Musik machen sie allemal, und ihr Debütalbum «Oracular Spectacular» (Sony) wird garantiert Ende 2008 auf einigen Bestenlisten auftauchen. Für diesen Wurf buchten sie Produzent Dave Fridmann, der schon mit Mercury Rev und den Flaming Lips (ohne Zweifel zwei Vorbilder des Duos) im Studio war. Damit wurde die Schiene zum Siebziger-Glam-Rock und zur acid-getränkten Psychedelic schon mal vorbeugend gelegt. Aha, im Jahr vierzig nach 68 träumen und singen junge Rockstars also immer noch über Musik machen, Geld anhäufen, Models heiraten, nach Paris düsen, Drogen nehmen und mit Stars schlafen («Time To Pretend»). Phantasieren uns eine Menschheit am Strand vor, die in ewiger Jugend lebt. Wahrscheinlich tun sie dies alles aber etwas ironischer und gebrochener als damals. Ich hege eher den Verdacht, dass sich hinter Management (=MGMT) zwei sympathische, intelligente Schlitzohren verstecken und nicht langweilige Hippies, die uns den immergleichen Mist aufziehen möchten. Hoffentlich täusche ich mich nicht.

TINDERSTICKS. Der Frühling war noch nicht wirklich ins Land gezogen, als mir der treue Postbote mit einem schelmischen Grinsen ein Päckli in die Hand drückte. Schnell ausgepackt, war die Überraschung doch einigermaßen gross: die Tindersticks, eine neue Platte? Keine «Best of», keine Rückschau auf ihr epochales Frühwerk? Richtig so, das Comeback des Monats lag im Player, und die partiell unguten Gefühle, die ich bei den letzten Tindersticks-Werken und den Soloalben von Stuart Staples gelegentlich hatte, waren im Nu verfliegen. Ins «Intro» getaucht, bereute ich es plötzlich, dass ich die alte Olivetti entsorgt hatte. Wo waren die Streublumen, der fünffarbige Kerzenständer? Auf dem Fenstersims stand ein mönchisch gefülltes Glas Brandy. Und die Tinte schrieb Folgendes aufs Japanpapier: «In unruhigen, von Angst, Zorn und Gewalt besudelten Zeiten wie diesen ist ein neues Opus der Tindersticks allemal die beste Alternative zum um sich greifenden, lähmenden Überdruß. Und in Zeiten, wo einem von jedem zweiten Titelblatt ein tumber, selbstverliebter Politiker oder aggressiv-geldgeiler Manager entgegenlächelt, ist der schüchterne Stuart Staples, der den Habitus eines Dandys und armen Poeten kultiviert, eine grosse Genugtuung.» – «The Hungry Saw» (Musikvertrieb) hat wenige Schwächen, aber nicht wenige Höhepunkte: «Mother Dear», «Boobar Come Back To Me» und «All The Love» folgen einander nahtlos. Zieht sich Staples womöglich noch weiter von der Menschheit zurück, sucht Ruhe in Daunen-kissen, Abwechslung in Lotterbetten und die ach so verschmähte Romantik in der sommerlichen Abenddämmerung? Oder träumt er ganz simpel die zeitlose Liebe zurück? Auch nicht schlecht in diesen wirren Zeiten.

SIEBERS JUNI-PODESTLI:

- {1} **Blondie** Blondie (1976)
- {2} **Miles Davis** Bitches Brew (1970)
- {3} **Tindersticks** The Hungry Saw
- {4} **Van Morrison** Avalon Sunset (1989)
- {5} **JaKönigJa** Die Seilschaft der Verflixten
- {6} **MGMT** Oracular Spectacular
- {7} **Elbow** The Seldom Seen Kid
- {8} **Madonna** Hard Candy
- {9} **Los Lobos** ... And A Time To Dance (1983)

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.



VORARLBERG/RHEINTAL

NEUES RHEIN-RAUS-SPIEL

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Es gibt bestimmt bessere Wortspiele als «RheinRaus», aber die Idee dahinter ist charmant und für die Region eher ungewöhnlich: Es handelt sich um österreichisch-schweizerische Festivitäten im Rheintal. Das «1. Internationale Brückenfest RheinRaus» findet Ende Juni an der Wiesenrain-Brücke zwischen Widnau und Lustenau statt, das «1. Komik & Ko Fabrik-Festival» Anfang Juli in Fabrikhallen beiderseits des Rheins: in Wolfurt, Weiler und Höchst einerseits, in Heerbrugg und Berneck andererseits. Hinter den Veranstaltungen steht der vor zwei Jahren

gegründete Verein «RheinRaus» in Balgach mit Partnersitz in Dornbirn, der nach drei so genannten Rhein-Stamm-Tischen gegründet wurde und in dessen Vorstand Reinhard Frei, Gardi Hutter, Willi Pramstaller und Ulrich «Gaul» Gabriel sitzen.

Beim «1. Brückenfestival» (man beachte den sich in der Nummerierung ausdrückenden Optimismus!) wird die Wiesenrain-Brücke zur virtuellen Mittellinie der als Bezugnahme im Juni offenbar unvermeidlichen Fussball-EM. Zunächst hat die Politik das Sagen. Parallel zu einer Podiumsdiskussion mit Regierungsrat Willi Haag und Landesstatthalter Markus Wallner bolzen auf dem Fussballplatz im Rheinvorland eine Auswahl des Schweizer FC Nationalrat und Vorarlberger FC Landtag. Mit Fouls muss bei den Politikern wohl gerechnet werden. Wer ohnehin schon genug von Politik und Fussball hat, kann auswählen zwischen Literaturzelt, Komikerzelt, Musikbühne, Brückenmarkt

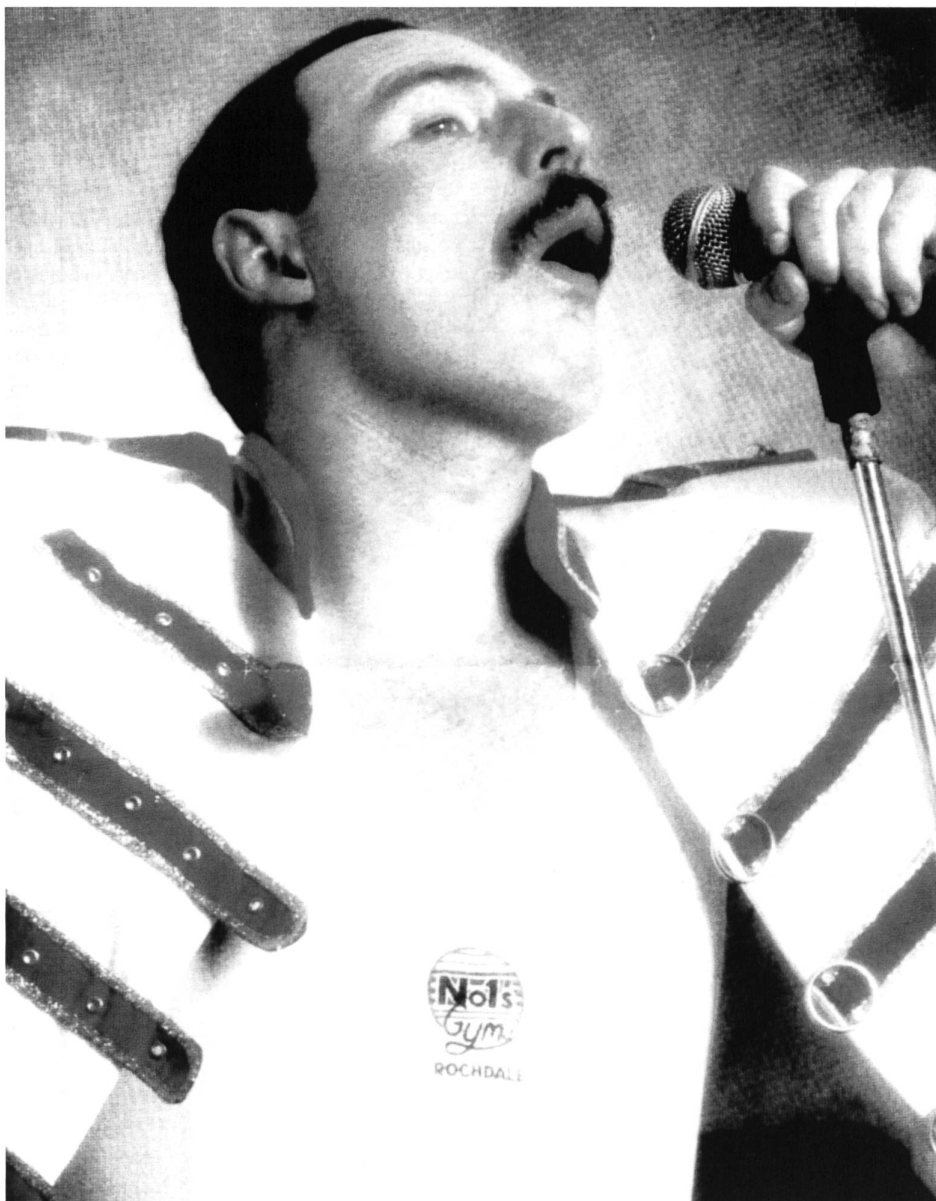
und anderem. Ausserdem wird das Alpenrhein-Lesebuch aus Gabriels Unart-Verlag vorgestellt.

Das «Komik & Ko Fabrik Festival» in je drei Werks- und Fabrikhallen in Österreich und der Schweiz wurde von Clownfrau Gardi Hutter organisiert, die mit ihrem Stück «Die Souffleuse» auftritt. Ursus und Nadeschkin zeigen ihr Programm «Weltrekord» mit Publikumsbeteiligung, Paul Morocco & Olé die «Flamenco Comedy»-Show, Ennio Marchetto bringt Superstars auf die Bühne (auch verstorbene wie Freddy Mercury, Papierkostüme und -masken machen es möglich) und der skurrile Kanadier Tomás Kubínek zeigt «Die Rückkehr des verrückten Professors».

Dem «RheinRaus»-Verein vorangegangen war ein regelmässiger Gedankenaustausch von Vorarlberger und St.Galler Arbeitgebervertretungen zu gemeinsamen Rheintal-Themen wie Verkehr, Gemeindegemeinschaften, Energieinstitute, Industrieparks, «International School Rheintal» (in Buchs). Das «St.Galler Tagblatt» zitierte im April 2007 den Rheintaler Arbeitgeber-Präsidenten Andreas Frank: «Wir Rheintaler sehen die Möglichkeiten in Netzwerken und Kooperationen weniger als andere Unternehmer. Vielleicht sind wir zu sehr auf Eigenständigkeit bedacht, so lange es uns gut geht.»

Ulrich Gabriel, Musiker, Schriftsteller, Verleger, ehemaliger Spielboden-Geschäftsführer, und Willi Pramstaller, seit zwanzig Jahren «Impuls»-Festival-Veranstalter, sahen auf den ersten Blick eine Möglichkeit und stampften mit ihren Schweizer Partnern «RheinRaus» aus dem Boden. Möge die Übung gelingen.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.



Sogar Freddie Mercury geht ans länderverbindende Fest ins Rheintal. Wenn auch nur als Pappkamerad. Bild: pd.

APPENZELL

DEM BUCH EINE CHANCE!

von Carol Forster aus Appenzell

Unter dem Titel «Vielfalt statt Einfalt» fand in Solothurn Anfang Mai ein Symposium zur Debatte um die Buchpreisbindung in der Schweiz statt. Organisiert vom SBVV, dem Schweizerischen Buchhändler- und Verlegerverband. Ein Jahr zuvor war bekanntlich die Buchpreisbindung in unserem Land aufgehoben worden. Vor allem die kleineren Buchhändlerinnen und Buchhändler nahmen diesen Bundesratsentscheid mit Kopfschütteln, Ratlosigkeit, Entsetzen zur Kenntnis. Österreich, Deutschland und Frankreich haben eine Preisbindung für Bücher. Frankreich führte unter dem damaligen Kulturminister Jack Lang das so genannte «Loi Lang» ein, nachdem es lange keine Preisbindung gegeben



Die Buchpreisbindung würde Flügel verleihen.
Bild: Adrian Elsener

hatte und viele Buchhandlungen schliessen mussten. Dagegen half nur die Wiedereinführung des gesetzlich vorgeschriebenen Ladenpreises.

Buchhandlungen gehören zur Kulturlandschaft. Das Buch ist nicht irgendeine Ware, sondern Kulturgut. Dieses gilt es zu schützen und zu pflegen. Das Buch darf nicht zur einheitlichen Massenware verkommen. Bis jetzt konnten sich die Buchhändlerinnen und -händler noch über Wasser halten. Dank treuer Stammkundschaft, professioneller Beratung und selbstausbeuterischem Engagement. Es hiess vor einem Jahr, die Bücher würden billiger werden. Das Gegenteil ist der Fall. Ein paar wenige Bestseller sind jeweils für eine gewisse Zeit massiv verbilligt im

Angebot der Grossbuchhändler und Warenhäuser zu haben. Diese Rabatte werden aber wieder eingeholt, indem die andern Titel erhöht werden. Längerfristig wirkt sich dieses Denken und Handeln auf die gesamte Buchlandschaft aus. Die Verlage können nicht mehr vielfältig produzieren.

Und die Schriftsteller? Die eigentlichen Bucharbeiter? Sie werden keine Verleger mehr finden, die sich mit Verve für gute Bücher einsetzen. Es wird keine kleineren Auflagen mehr geben von Titeln, die sich nicht gleich hunderttausendfach verkaufen. Das Kulturgut Buch wird zur Ware verkommen, die sich der Kunde als Sonderaktionspaket ins Wägeli legt. Das Buchhandelssterben wird langsam voran schreiten. Wenn sich die Parlamentarier im August dieses Jahres für ein Buchpreisbindungsgesetz entscheiden, hat das Buch eine Chance. Bücher begleiten unser Leben. Sie bewahren das Wissen und die Phantasie der Menschheit. Ohne Bücher gibt es keine historische Erinnerung, keine Überlieferung, kein Aufarbeiten der Gegenwart, keine Debatten über die Zukunft – keine Gemeinschaft. Die Zahl und die Vielfalt von Büchern, die in einem Land entstehen, sind ein Gradmesser seiner Vitalität.

Buchhandlungen wollen zum Lesen verleiten. Wirtschaftlicher Druck zwingt aber viele dazu, ihr Angebot einzuschränken. Dies gilt auch für die Verlage, für die gesamte Branche. Wer liest, muss sich bewusst sein: Eine Buchhandlung betreibt weit mehr als nur Handel. Das Kulturgut Buch braucht Aufmerksamkeit und durchdachte, systematische Förderung. Die Buchpreisbindung würde im Kampf gegen einen einfältigen Einheitsbrei garantieren, dass wir weiterhin eine ausgewogene, bunte und phantasievolle Nahrung für Hirn und Herz in unseren Lieblingsbuchhandlungen kaufen können. Weitersagen, weiterlesen!

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

TOGGENBURG

SPEED GRADHEBÄ

von Andreas Roth aus Wildhaus

Zwischen Auffahrt und Pfingsten bin ich in die Welt des Naturjodels eingetaucht. Am Naturstimmen-Festival durfte ich als Mitorganisator allerhand Neues lernen. Gradhebä, Alphorn-Fa und Obertönigkeit sind für mich keine Fremdwörter mehr. Und die Bewunderung für die Jodler und ihre Kultur ist um eine grosse Terz gewachsen.

So sassen wir an einem Festivalabend zu später Stunde in unserer Bar «Klangtreff» und sinnierten, welche Auswüchse die allgemeine Begeisterung für den Klang in Zukunft neh-

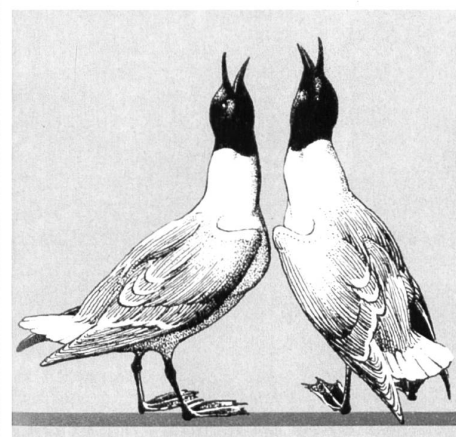
men könnte. Mit einem Augenzwinkern und bei einigen Gläsern Rioja schmiedeten wir Pläne für die kommerzielle Umsetzung im Klanghaus am Schwendisee: Jodel meets Moderne – quasi.

So stellten wir uns zum Beispiel eine Kurswoche für Singles im Klanghaus vor: In einem ersten Schritt sitzen sich zwei gegenüber und erforschen beim gemeinsamen Singen eines «Do-Do-Do», ob die Schwingungen zwischen ihnen stimmen. Beim zweiten Schritt findet ein «Speed Gradhebä» aller Teilnehmer statt; wie beim Speed Flirting wird in wenigen Sekunden erhört, ob man auf der gleichen Schallwelle tickt. Wer nicht harmoniert, wechselt zum nächsten Tisch. In einem zusätzlichen Referat unter dem Titel «Mit welchem Jodel bezirze ich meine Traumfrau» würden die Singles wertvolle Tipps erhalten für die musikalische Partnersuche. Und weil die heutige Gesellschaft bekanntlich nach Zertifikaten lechzt, würde die Abschlussprüfung darin bestehen, wer auf Anhieb ein sauberes Alphorn-Fa singen kann.

Auch sportliche Aktivitäten könnten in der Verkommerzialisierung der Klangeuphorie eine Rolle spielen. Beim Klangwalking um den Schwendisee zum Beispiel müssten Kursteilnehmer herausfinden, inwiefern das Klappern der Wanderstöcke mit der Obertonreihe in Verbindung steht. Beim Klang-Aquafit im Schwendisee könnten die Übungen mit Hilfe von besonders rhythmischen Jodelliedern vollbracht werden.

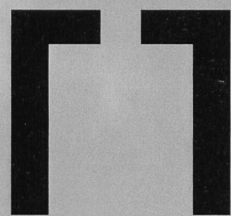
Sicher ist, dass Klangerlebnisse süchtig machen können. Davor warnte der künstlerische Leiter Peter Roth bei einer Konzert-Moderation am Festival. Deshalb muss wohl bald auch eine Beratungshotline für Klangsüchtige aufgeschaltet werden. Herr Dr. Sommerklang würde sich den Problemen der Klangfans vor und nach den Proben und Workshops annehmen und sich ernsthaften Problemen stellen: «Mein Mann jodelt unter der Dusche. Was kann ich tun?»

Andreas Roth, 1983, lebt in Wildhaus, und arbeitet als Leiter des Tourismusangebots «Snowland.ch» und ist OK-Präsident des Naturstimmen Festivals Toggenburg.



Über Naturstimmen zusammenfinden. Bild: pd.





st.galler festspiele

KONZERTPROGRAMM

FESTKONZERT

Bruckner: Messe Nr. 3 f-Moll

FORUM FÜR ALTE MUSIK

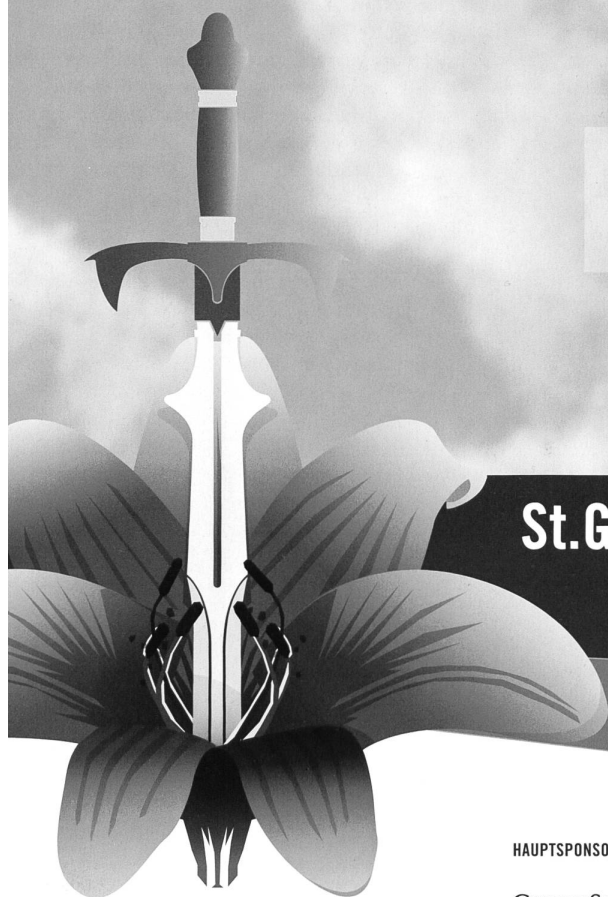
«Musik aus Frankreich und darüber hinaus»

TANZ IN DER KATHEDRALE

Bewegende Gegenüberstellungen: «Allein und zusammen»

VERDI: GIOVANNA D'ARCO

Oper auf dem Klosterhof von Giuseppe Verdi



St.Galler Festspiele 2008, 20. Juni bis 5. Juli

Tickets unter www.stgaller-festspiele.ch

T +41 (0)71 242 06 06 · F +41 (0)71 242 06 07

HAUPTSPONSOREN

CREDIT SUISSE

helvetia

Belleside
Real Estate AG

FESTSPIELPARTNER

TAGBLATTMEDIENTEN DRS1

THURBO
Die Regiovermittlung
im Kanton St. Gallen

BONAPARTY
Party Service der Region Ostschweiz

THURGAU

PÄDEEEE UND DIE SCHMUGGLERINNEN

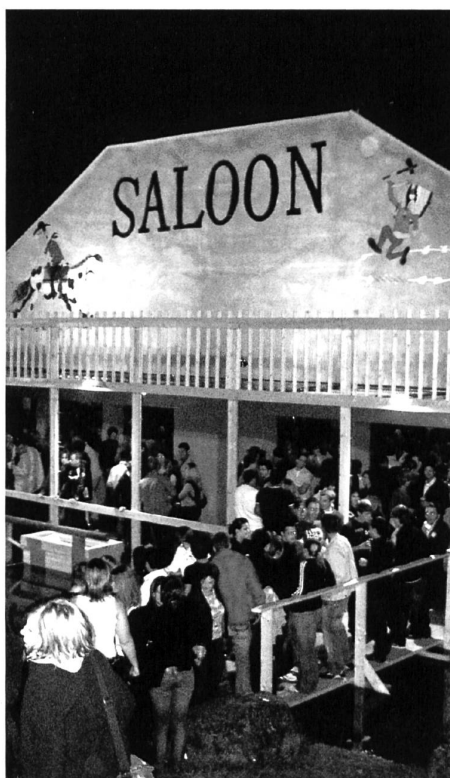
von Mathias Frei aus Frauenfeld

Das beste an Frauenfeld sei der Schnellzug nach Zürich, hat mal einer gesagt. Ein anderer hat sich mal «Mehr Popkultur an Volksfesten» auf die Fahnen geschrieben und ist damit in einen Wahlkampf gezogen. Dort, wo die Abneigung gegenüber Frauenfeld auf die Forderung nach Aufwertung der landläufigen Hundsverlochten trifft, wird es mehr als sauglatt: an Thurgauer Freiluft-Festivitäten, allesamt einschlägig bekannt und in Datenbanken registriert wie der böse Fackelwerfer im Fussballstadion. Vom Tanz in den Mai bis in den September hinein wird im Thurgau auf dem Land und in der Stadt gelacht. Der Schrebergarten-Verein feiert jedes Jahr, die Musikgesellschaft nur einmal, dafür ihr 123-jähriges Bestehen. Mal ist die Night crazy, mal ist sie halt einfach, und mal findet die Megaparty in einem Schlossgarten statt.

Auch sportive «Events» wie ein Eidgenössisches Turnfest, ein Stadtlauf oder Städtlilauf, das Hinterthurgauer Regional-Schwingfest oder De schnellst Harewilemer (gibt es in Harenwilen tatsächlich nur lauffreudige Schüler oder weiss man an diesem schönen Flecken Erde einfach nicht um das geschlechtsneutrale Formulieren?) geben einem Gelegenheit, am Abend in die Festwirtschaft zu gehen. Auf langen Bänken an langen Tischen zu sitzen, zu später Stunde darauf zu tanzen oder darunter zu liegen. Von gemässigt über «Chum, mer nehmad nomol ä Fläschli Wiisä» bis zu 15-jährigen Rauschtrinkerinnen, welche dieodkaflasche in nicht näher zu bestimmenden Körperöffnungen reingeschmuggelt haben, gleich wie Leuchtpetarden, nur ein wenig grösser. Alkohol ist dein Freund und Helfer. Ansonsten wären die Gassenhauer des Ein-Mann-Unterhalters am Keyboard nicht zu ertragen.

Falls Diskjockeys ins Spiel kommen, nennen sie sich nicht Patrick sondern Pädeeee und legen Oldies auf. Wenn dann mal eine Kapelle Musik live zum Besten gibt, dann entweder Rockcovers oder Gotthard in echt im Zelt am Rosenweiher in Müllheim. Und die Veranstalter erklären, dass sie sich eine Live-Band leisten würden im Gegensatz zu anderen Sun-and-Fun-Parties. Live-Musik schätze das Publikum eben.

Apropos Müllheim: Je grösser die Entfernung zu einem SBB-Bahnhof (die Strecke Wil-Weinfelden-Kreuzlingen ausgenommen) ist, desto grösser ist die Gefahr eines Angriffs auf die eigene Person, wenn man sich mit einem «Gegen Nazis»-T-Shirt an einer solchen Festi-



Die «Crazy Night» in Müllheim ist nichts für Patriotismus-Muffel. Bild: pd.

vität zeigt. Eine ähnliche Flaggentreue ist integraler Bestandteil des «Sommermärchens», welches auch die Schweiz erleben wird. Man kann das Phänomen in den Public-Viewing-Zonen des Landes beschönigend «positiven» Patriotismus nennen. Ich jedenfalls fühle mich unwohl, wenn 7000 gesponserte Schweizerfähnchen in ihrer Masse ornamentale Muster darstellen.

Mathias Frei, 1980, Student, Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und SP-Gemeinderat.

WINTERTHUR

EM AM SCHWARZWEISS-FERNSEHER

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Winterthur sollte wie 16 andere Städte eine von der UBS gesponserte Arena erhalten; Public Viewing für die «Euro 08». Die Winterthurer Kulturorganisatoren sollten zusätzlich in einer benachbarten Halle im Auftrag der Stadt ein Kulturprogramm organisieren. Gegen beides wurde aber das Referendum ergriffen. Für viele überraschend hatte nicht nur die Kultur, sondern auch die UBS-Arena an der Urne keine Chance. Nachfolgend eine Collage von Zitaten und Ausschnitten aus Zei-

tungsartikeln. Ein Stimmungsbild von der Stadt, die die Spiele nun am alten Schwarzweiss-Fernseher verfolgen will.

«Der Stadtrat kam zum Schluss, dass Winterthur tatsächlich einiges zu bieten hat.» – «Nutzen wir also die Chance: Präsentieren wir es im besten Licht und bieten unserer Bevölkerung ein einmaliges Angebot!» – «Wer könnte da schon etwas dagegen haben?» – «Dann ergriff wie angekündigt die SVP das Referendum gegen das Kulturprogramm, und wie zum Trotz tat es ihr die PdA gleich, wenn auch umgekehrt: Sie ergriff kurzerhand das Referendum gegen die UBS-Arena.» – «Sie liessen uns wissen, dass die Fussballfans wegen dem Fussball nach Winterthur kommen. Die würden die Spiele schauen, Bier trinken und nach dem Match weiterziehen, um weiter zu trinken. Die würden sich nicht für Kultur interessieren.» – «Man könne nicht dauernd vom Sparen reden, und für eine Million eine Party organisieren wollen.»

Andere entgegneten: «Es ist sinnlos, das eine gegen das andere auszuspielen, sonst stehen zum Schluss alle mit abgesägten Hosen da.» – «In Winterthur gehört das einfach zusammen, und es beweist nur, dass die vom lokalen Fussball keine Ahnung haben, wenn sie behaupten, die Leute kämen nur wegen dem Fussball und dem Saufen.» – «Die Referenden spielen bloss mit den Emotionen der Unzufriedenen.»

«Winterthur steht nach dem Abstimmungswochenende vor einem Scherbenhaufen und im Abseits.» – «Der Stadtrat und die Parteien haben eine böse Niederlage erlitten.» – «Und wer ist schuld am Katzenjammer?» – «Der Gemeinderat hätte dem Kulturkredit nicht zustimmen dürfen, dann hätten wir jetzt eine Arena.» – «Der Stadtrat und nicht die SVP-Fraktion sei schuld am Scheitern der Arena.» – «Das Nein ist die Folge einer Kette von Fehlleistungen der Politiker.» – «Wir haben quasi einen Penalty verschossen.» – «Nur 'Fussballfest' und 'Euphorie' als Botschaft reichten nicht für ein Ja.» – «Man müsse sich nicht wundern, wenn jetzt wieder einmal über Winterthur gelacht wird.» – «Die Stadt kann nicht zeigen, dass sie sympathisch und weltoffen ist.» – «Ich bin bitter enttäuscht und muss diese Niederlage zuerst verdauen.» – «Die Winterthurer trauen sich nichts zu. Es herrscht noch immer eine gewisse Kleinmütigkeit.»

«Aber nicht alle sind enttäuscht, denn es braucht gar nicht die topmoderne Videowand und Stadionatmosphäre, ein Fernseher im Schatten eines Festzelts und ein Würstgrill tun es auch.»

Zitate aus: Abstimmungsbroschüre / Etrit Hasler, Zeitung der Roten Fabrik / Christa Kern, SVP / Pearl Pedernana, Stadträtin SP / Nicolas Galladé, SP / Josef Lisibach, SVP / David Baumgartner, Kulturorganisator / Balz Halter, Verwaltungsrat Halter Unternehmungen / Pascal Berger, AL / Peter Berger, PdA / Michael Zeugin, GLP / Martin Gmür, Tagesanzeiger / Felix Reich, Landbote.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und Vorstandsmitglied im «Arealverein Lagerplatz».

